

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 7

Artikel: Römischer Wahlfrühling
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Römischer Wahlfrühling — Gespräche mit einem Freidenker (Fortsetzung 5. Gespräch) — Nochmals „Ein Alarmruf“ — Otto Hohl zum Gedächtnis — Das Heilige Offizium — Thomas Mann über Religion und Konfession — Literatur — Aus der Bewegung



Verfolgung der Andersdenkenden ist überall das Monopol der Geistlichkeit.

Heinrich Heine

119. BERNER
Landesbibliothek
5 0 1 1

Römischer Wahlfrühling*

Klimatisch und «botanisch» ist hier der Mai natürlich längst kein Frühling mehr, wie wir im Norden ihn meinen. Die Blütenfülle, die im Februar mit dem Mandelblut einsetzte, nähert sich bereits mit den Rosen und dem Oleander ihrem Ende. Und die Wärme hat sich heuer bei der mit bedenklichen Dürreschäden drohenden Trockenheit (im letzten Vierteljahr hatten wir nur zweimal ein paar Stunden Regen) an manchen Tagen zu schweizerischer Hundstagehitze gesteigert. Nicht weniger heiß geht es in diesen letzten Wochen vor den Administrativwahlen vom 25. Mai zu, in denen für den größten Teil Italiens die kommunalen und provinziellen Parlamente bestellt werden. Obwohl sie mehr als die politischen Wahlen in die Deputiertenkammer und den Senat der Republik eine interne Landesangelegenheit scheinen möchten, verdienen doch auch sie die Aufmerksamkeit des ausländischen Beobachters. Nicht nur als politisches Stimmungsbarometer, sondern dieses Mal ganz besonders wegen der leidenschaftlichen Einnischung der katholischen Kirche, die mit unüberbietbarer Schärfe in voller Öffentlichkeit bedenkenlos betrieben wird. Gerade auch in der Schweiz müssen diese Umtriebe interessieren, angesichts der zunehmenden Neigung einer gewissen Modetheologie, auch der reformierten Kirche mit einer eigenen politischen Partei größeren Einfluß zu verschaffen. Hier in Rom sieht man mit Entsetzen, zu welcher ungeheuerlichen Ausschreitungen solches Unterfangen entarten kann. Im übrigen zeigen diese sehr drastisch, auf was es der katholischen Kirche im letzten Grunde immer ankommt: auf die weltliche Macht, auf die Beherrschung des öffentlichen Lebens, auf die Unterstellung aller geistigen Regungen unter die Botmäßigkeit des Vatikans, auf eine Diktatur, die jener von Moskau in keiner Weise nachsteht.

In diesen Wochen geht es darum, die bisherige (kleine) Majorität der Democristiani (DC) im römischen Stadtparlament auf dem Kapitol zu wahren, die vor vier Jahren die sozial abgeschlossene Verwaltung des Sindaco Nathan verdrängte und seither unter dem Ingenieur Professor Rebecchini nach den Anschuldigungen der Gegner ein reaktionäres Regiment im Interesse einer privilegierten Oberschicht der «zweihundert Familien» und mächtiger Finanzkonzerne führt, in denen auch der Vatikan erhebliche Kapitalien investiert hat (darunter die Gas-

* Bemerkung der Redaktion. Der vorliegende Beitrag, der während den italienischen Wahlen verfaßt wurde, ist leider erst während der Drucklegung der letzten Nummer eingetroffen. Da er sich aber mit Wahlmethoden und nicht mit den Wahlergebnissen befaßt, hat der Artikel nichts an Aktualität eingebüßt, trotzdem die Wahlen schon der Geschichte angehören.

Wasser- und Elektrizitätswerke, deren Kommunalisierung bisher vergeblich von den Oppositionsparteien verlangt wurde). Heftige Vorwürfe werden der gegenwärtigen katholischen Stadtverwaltung auch gemacht wegen ungenügender Bekämpfung des ungeheuren Wohnungselends und des argen Mangels an Schulräumen wie an Schul- und Kleinkinderfürsorge. Diese tatsächlich erschütternden Zustände, von denen freilich der Durchschnittstourist nichts merkt, werden nun den Römern täglich in Tausenden von Plakaten vor Augen geführt; spielt sich doch die politische Propaganda in Italien, fast mehr als in den Zeitungen, an den über und über beklebten Hausmauern ab, wo nun schon seit manchen Wochen Tag für Tag neue Schlagworte, Anschuldigungen, Rechtfertigungen wechseln.

Wie weit sie das Wahlergebnis beeinflussen, läßt sich schwer beurteilen. Viele Wähler beziehen auch hier ihre Meinung fix fertig von ihrer Partei und sind durch keine Argumente davon abzubringen. Aus der großen Masse der Parteilosen lassen sich sehr viele, besonders Frauen, natürlich von der Kirche bestimmen und diese, die durch Anschläge an den Kirchentüren ex officio das Lesen sozialistischer und kommunistischer Zeitungen verbietet, versteht es virtuos, unter raffinierter Assistenz von Jesuiten und katholischer Aktion, auf den Gemütern ihrer Gläubigen zu spielen.

Was alles mehr intern in Predigt und Beichtstuhl wie in Hausbesuchen geleistet wird, kann man sich vorstellen. Für uns Neutrale lehrreicher ist die öffentliche Propaganda in der klerikalen Presse. Es gibt u. a. ein illustriertes Kirchenblättli «Fede di Roma», das an der Kirchentüre gratis verteilt und in vergrößertem Format angeklebt wird. Darin stand u. a.: «Verteidige das Haus Gottes, welches dein Haus ist. Heute ist dein Haus bedroht. Verteidige es!» «Die Feinde Gottes, der Kirche, des Menschen sollen nicht aufs Kapitol steigen.» «Wer als Herrn den Vater ablehnt, wird als Herrn den Tyrannen haben.»¹ Tausende von Zetteln mahnen «Arbeiter der ganzen Welt, vereinigt euch in Christus», (wobei aber «Christus» natürlich die katholische Partei der DC gemeint ist). Ferner «In der Hand des Christen ist der Wahlzettel eine Waffe zur Verteidigung seiner Religion und der Freiheit seines Landes». Auf der weiten Piazza del Popolo wurde am 11. Mai mit großem Tamtam der 61. Jahrestag der Enzyklika «Rerum Novarum» gefeiert, «welches der Welt den Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse zeigte». In kindlicher (!) Huldigung für den großen Papst Pius XII, den Retter (Salvatore) Roms werden die Katholiken Roms, geeint im

¹ Difendi la casa di Dio che è la tua casa. Oggi la tua casa è minacciata: Difendila! Non salgono al Campidoglio i nemici di Dio, della chiesa, dell'uomo! Chi respinge come padrone il Padre, avrà come padrone il tiranno.

Kampfe für die Verteidigung der christlichen Werte Roms und Italiens, ihre Treue bezeugen für die Kirche (!) und für die Grundsätze der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Demokratie. Als Veranstalter der Demonstration ließ man die Christlichen Vereinigungen der italienischen Arbeiter (A.C.L.I.) figurieren im Namen aller katholischen Organisationen (es wurden deren 31 aufgezählt!). Der Sindaco von Rom und der Arbeitsminister mußten die Eröffnungs- und Schlußworte sprechen. Heute heißt es an den Hausmauern: «Die Rerum Novarum ist das soziale Fundament der DC». Damit soll natürlich der «soziale» Charakter der hochbürgerlich-klerikalen DC gegenüber dem Sozialismus und Kommunismus betont werden. Mit sozialen Leistungen wäre der Beweis ja auch nicht möglich!

Fast ausschließlich beschränkt sich denn auch die Wahlpropaganda der vatikanischen Kirche wie der DC und der neofaschistischen Rechtsextremisten (mit denen die DC vielerorts Listenverbindung eingegangen ist) auf die Warnung vor dem Kommunismus und vor der Herrschaft Moskaus über Rom. Aengstlich hütet man sich Stellung zu nehmen zu den konkreten Aufgaben der städtischen Verwaltung (und es sind doch Administrativwahlen!). Mit jesuitischer Virtuosität biegt man mit heuchlerischen Phrasen nichtssagender Allgemeinheiten ab und scheut sich nicht vor den perfidesten persönlichen Verunglimpfungen und gröblicher Entstellung der Wahrheit. Am meisten fürchten die klerikalen Kreise offenbar die «Lista Cittadina», zu der sich auf Initiative des unabhängigen liberalen Senators Francesco Nitti zahlreiche Bürgerliche mit den Nenni-Sozialisten und den Kommunisten in einem neuen Volksblock zur Brechung der DC-Majorität vereinigt haben. Nicht nur wird der 84jährige, weit herum geachtete Senator Nitti in pöbelhafter Weise lächerlich gemacht. Man spielt u. a. auf seine angebliche Sensilität an, die seine heutige Koalitionspolitik in Widerspruch bringe mit seiner früheren Äußerung, daß die wirtschaftliche und soziale Lage Italiens ein kommunistisches Experiment verbiete, als ob es sich bei den Gemeindewahlen auf das Kapitol um ein solches Experiment handle! Um das vorzutauschen, tischt die DC frech die Lüge auf, die Koalitionsliste Nitti enthalte bloß kommunistische Kandidaten (obwohl diese nur eine

Minderheit von etwa einem Drittel ausmachen): und man malt in drastischen Bildern aus, wie Rom nach dem Siege der Nitti-Koalition ein italienisches Moskau sein werde. Dieser und anderer größter Lügen und Verdrehungen schämt sich nicht die Partei, die sich in gleichem Atem heuchlerisch auf ihre christlichen Grundsätze und auf ihre enge Verbundenheit mit der Kirche beruft. Und die Kirche macht offiziell unter Anrufung Gottes diese Lügen mit! Sie fördert auch kräftig den berichtigten Jesuitenpater Lombardi, dem sie außer dem vatikanischen Radio auch eine gewisse nicht asketische Wohnung in dem neu erworbenen, alt berühmten Fürstensitz der Villa Malta am Pincio bereitet hat. Mit Recht stellt man eine immer deutlichere klerikale Einmischung in die Wahlkampagne fest. Das italienische Wahlgesetz kennt kaum eine Karenzzeit für den Erwerb des Wahlrechtes bei Wechsel des Wohnortes. In die örtliche Wahlliste muß jeder aufgenommen werden, wer bis zur letzten Minute vor ihrem offiziellen Schluß (etwa drei Wochen vor dem Wahltag) seinen Zuzug meldet. So konnte für manche Massentransporte, vornehmlich von auswärtigen Nonnen, Mönchen und Geistlichen (man spricht von Zehntausenden), deren Stimmberechtigung in der gefährdeten Hauptstadt und anderen Orten erschlichen werden. Der Zuzug habe bereits im vergangenen November, besonders aus oberitalienischen Gemeinden begonnen, wo die Administrativwahlen bereits im letzten Jahr stattfanden. Und es sollen unter Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen auch telegraphische Zuzugsmeldungen, sogar noch nach Ablauf der Frist angenommen worden sein. Das neueste ist das Gerücht einer päpstlichen Ansprache am Auffahrtstag, welche die Enthaltung von der Stimmabgabe² als — Todsünde erklären soll! Schon hat der Osservatore Romano in einem langen Artikel auf ähnliche Andeutungen des Papstes aus dem Jahre 1948 hingewiesen.

Verlangt man aber von der Kirche, daß sie ihre Einmischung in die Politik unterlasse, dann berufen sich ihre Vertreter auf

² Gegen die von der DC längst mit allerlei Maueranschlägen geeifert wird, wohl am albernsten mit dem großen Helgen einer Kindergruppe nebst dem Text: «Wenn Papa und Mama nicht wählen gehen, werden wir ins Bett pissen!»

Geisterbrücken und Dämonenmauern

So betitelt der bekannte Schriftsteller F. C. Weißkopf ein Kapitel seines neuen Reisebuches über China. Es ist psychologisch interessant zu verfolgen, welche Vorstellungen sich primitive Menschen über die Lebensgewohnheiten jener unsichtbaren Wesen zurechtlegen, die — nach ihrer Meinung — als Götter, Dämonen und sonstige Geister die Welt bevölkern. Ohne Psychologie kommt man da nicht durch. Sogar der Philosoph I. Kant wußte nichts mit den «läppischen Fratzen» anzufangen, die man auf altchinesischen Abbildungen findet und er machte sich darüber lustig, daß in dem damaligen Peking bei einer Sonnen- oder Mondfinsternis eine Zeremonie üblich war, die darauf abzielte, «durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen will». Kant fand es seltsam, daß man dort «einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit beibehält, ob man gleich jetzt besser belehrt ist».

Kant hätte nicht in die Ferne schweifen brauchen, um derartige Atawismen zu entdecken; in jeder Wallfahrtskirche gibt es — heute noch — Ueberreste uralten Zauberglaubens und auch das Alltagsleben der meisten Menschen unserer Zeitepoche ist erfüllt von Aberglaubensformen, obgleich «man jetzt besser belehrt ist»: In vielen Luxushotels sucht man vergebens nach einem Zimmer Nummer 13, da die Furcht vor der Unglückszahl selbst bei «gebildeten» Leuten noch nicht erloschen ist. (Manchmal hilft sich der Hotelier mit einem verschämten 12a, nur um der Zahl 13 auszuweichen.) Und die Eisenbahnstatistik belehrt uns darüber, daß der Freitag noch immer

als Unglückstag gilt. Wir brauchen also gar nicht überlegen zu lächeln, wenn wir von seltsamen Gebräuchen lesen, die in China noch lebendig sind. Wir können davon überzeugt sein, daß umgekehrt ein Chinese in einer europäischen Wallfahrtskirche es höchst seltsam finden wird, dort abgeschnittene Zöpfe als Opfergabe hängen zu sehen, von den wächsernen Armen und Beinen ganz zu schweigen, die von Kranken an dem geweihten Ort deponiert werden, damit sie — die Kranken — infolge der magischen Gewalt dieses Ortes an Armen und Beinen gesunden. Jeder Narr hat einen lichten Moment: wenn er nämlich die Narrheit der anderen erkennt.

Was die «läppischen Fratzen» betrifft, die auf altchinesischen Abbildungen zu sehen sind, so erklären sich dieselben aus der Tatsache, daß jene fernen Gegenden häufig durch einen fürchterlichen Wirbelsturm (Taifun) heimgesucht werden, vor dessen verheerender Gewalt nichts sicher ist. Aus der Angst vor dieser unheimlichen Naturkraft ist die Vorstellung von drachenähnlichen Ungeheuern geboren. (Wie die Vorstellungen der Menschen an beobachtbare Tatsachen anknüpfen, läßt sich an der oft grotesken altchinesischen Architektur erkennen, die den Bau von Zelten nachahmt, was dann seltsam genug erscheinen mag, da der Zeltbau längst seinen Sinn verloren hat.) Nach diesen Vorbemerkungen soll nun der Schriftsteller F. C. Weißkopf selbst zu Worte gelangen, er berichtet über eine zierliche Brücke, die in merkwürdiger Zickzacklinie über einen Kanal führt:

«Die Brücke soll, wie wir von unserem Führer, einem Kenner der Oertlichkeit erfahren, zur Zeit der Ming-Dynastie erbaut worden sein. Sie führt nicht in gerader Linie über den Kanal, sondern im Zickzack. Auf diese Weise hat der vorsorgliche Baumeister den Dämonen, die vielleicht über die Brücke huschen möchten, ein Schnippchen geschlagen, denn zufolge den

die Lateranverträge mit Mussolini vom Jahre 1929, durch welche die weltliche Macht des Vatikans erneut anerkannt worden sei. Im Senat konnte ein DC unlängst der Linken zurufen: «Sappiate che il vostro pervicace anticlericalismo è ormai anacronistico dopo la Conciliazione del 1929.»³

Belege dieser Art ließen sich leicht vermehren. Aber das würde zu weit führen, ebenso wie das Aufzählen von Beispielen für die starke, freilich diskretere Förderung der heute alles beherrschenden Kommunistenhetze durch die offizielle Vertretung der USA. An Dollars fehlt es ja nicht! Und die Wahlpropaganda der DC kostet sehr viel Geld. Sie geht auch räumlich zu amerikanischen Dimensionen über, z. B. mit haushohen Plakaten auf freistehenden eisernen Gestellen und mit Holztürmen, von denen jeder 300 000 Lire Kosten soll.

Natürlich bietet der Plakatkampf auch erheiternde Episoden. So haben die DC einem überlebensgroßen Kopf Nittis über Nacht einen Stalinschnauz angeklebt. Andererseits wurde die Hieroglyphe einer roten Nase nebst schwarzem Stalinschnauz, welche die DC in sehr wirkungsvollem Großformat mit der Losung «A Roma no» (In Rom nicht) präsentiert hatte, schleunigst durch ein Porträt des jetzigen Sindaco verdeckt; stellenweise auch durch einen schwarzen Jesuitenhut. Die Warnung blieb: A Roma no! Die beweglichen Römer haben Verständnis für solche Intermezzi und lesen auch sonst aufmerksam die täglich dutzendweise sich ablösenden Polemiken der zahlreichen Parteien (13 kommunale Listen in Rom, unter denen der Nitti-Block vier Parteien vereinigt). Die Plakate bringen allerlei Reden und Gegenreden, heikle Fragen an die Gegner, denen gewundene Antworten folgen... Und abends sammeln sich auf den zahlreichen Plätzen kleine Gruppen um politische Diskussionen, an denen oft Agitatoren der einen oder andern Partei beteiligt sind. Ja, es geht hier etwas lebhafter zu als in der Schweiz. Doch dürfen wir uns freuen, von den öffentlichen Eingriffen der katholischen Kirche in unsere Wahlkämpfe — bisher wenigstens — verschont geblieben zu sein.

³ «Wißt daß Euer hartnäckiger Antiklerikalismus überlebt ist seit der Aussöhnung von 1929.»

Zauberbüchern und sonstigen einschlägigen Quellen können die bösen Geister nur gerade Wege wandeln (und müssen also bei einem Knick der Brücke ins Wasser purzeln... während die guten Geister und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Unglück oder Dummheit geschlagen sind, auf den vorziehbaren ungeraden Wegen heil um alle Fallen und Hindernisse herumkommen).

Man erkennt schon aus diesem Beispiel, wie die Gläubigen aller Zonen sich in ihren eingebildeten Ängsten zu beschwichtigen suchen. Die bösen Geister werden als dumm vorgestellt, so daß man sie überlisten kann. Man wird an die mittelalterliche Vorstellung vom «dummen» Teufel erinnert, der irgendwie doch übers Ohr gehauen werden kann. Eine Parallele zu der von den schlauen Menschen tückisch erdachten Zickzackbrücke bietet die sogenannte «Dämonenmauer», über die F. C. Weißkopf wie folgt berichtet:

«Ein großes Tor. Zwei steinerne Ungetüme, grimmig und verwittert, halten mit gefletschten Hauern und erhobenen Pranken davor Wacht. Auf der Kachelkronen des Bogens wächst hohes Gras. Die schweren Torflügel von der Art, wie man sie schon vor hundert und neunhundert Jahren gemacht hat: rotlackiert und mit dicken Eisenpocken besät, lassen zwischen sich einen Spalt offen. Der Blick erhascht ein malachitgrünes Majolikadach mit Glocken an den Giebelenden, sanft in den weißgetupften Nachmittagsheimel gestrichelt... Wir treten über die hohe Balkenschwelle und finden uns einer sogenannten Dämonenmauer gegenüber, die hier, wie in jeder alchinesischen Heimstätte, wenige Schritte hinter dem Eingangstor aufragt. Sie steht da, damit sich an ihr die bösen Geister, die ins Haus geflogen kommen, die Köpfe einrennen. (Der Leser weiß schon, warum nur die bösen, und warum die guten und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Dummheit oder Unglück geschlagen sind, unversehrt an ihr vorbeigekommen.)»

Launig fügt der Autor hinzu, daß «einige der Gespensterschädel, die im Laufe der Zeiten gegen die Mauer geprallt sind, recht hart ge-

Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung des fünften Gesprächs)

Herr Zweifel: «Sie glauben also selber nicht an einen durchschlagenden Erfolg der wissenschaftlichen Weltanschauung?»

Ich: «Ich befasse mich nicht mit Prognosen auf weite Sicht. Sie wissen, wie es mit den Wettervoraussagungen von Tag zu Tag geht. Ich sage nur: Heute, im Zeitalter des Buches, des Radios und der Volkshochschule, wissen die Leute sehr viel und sind stolz darauf, aber — sie glauben ans Gegenteil. Das will jedoch für die Zukunft gar nichts heißen. Der Fortschritt bewegt sich nicht wachstumsmäßig, sondern ruckweise. Vergleichen Sie das mittelalterliche Denken mit dem heutigen, die damaligen sozialen Verhältnisse mit den heutigen! Die Reformation gab dem Denken einen Ruck, dann wieder die Aufklärung des achtzehnten und dann der wissenschaftliche Aufschwung von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an. Aber bis die Erschütterung, die von solch einem Ruck ausgeht, die in sich ruhende geistige Masse eines Volkes oder einer größeren Kulturgemeinschaft auch nur zu leichtem Vibrieren zu bringen vermag, kann es lange Zeit dauern. Denn die Masse Mensch ist passiv; sie nimmt auf, aber sie verdaut sehr träge. Es wird eine Zeit der Ueber-sättigung mit der ewig gleichen, ewig wieder aufgewärmten geistigen Speise kommen, und wenn die Menschen deren schädliche Wirkungen spüren oder ihrer aus anderem Grunde überdrüssig werden, so werden sie nach zukömmlicheren, aufbauenden Nährstoffen, nach geistigen Vitaminen fragen und die Vielleserei aus dem alten Topfe aufgeben. Wann das geschehen wird, ist nicht vorauszusehen. Wahrscheinlich wird es auch dazu eines besondern Ruckes bedürfen. Auf jeden Fall müssen wir klar darüber sein, daß die Religion nicht eine rein geistige, für sich abgeschlossene Angelegenheit ist. Die Politik und die Wirtschaft sind an ihr interessiert, selbstverständlich nicht aus idealen Gründen; sie dient ihnen als Mittel zum Zweck. Sie ist, in der Kirche organisiert, eine Macht, der Millionen und aber Millionen Menschen geistig hörig sind. Darum will es keine politische Partei, auf die Dauer auch keine fortschrittliche, mit ihr verder-

wesen sein müssen». Denn «hier und dort gibt es Löcher und an vielen anderen Stellen fehlt der Mörtelwurf». Aber er berichtet auch, daß in dem neuen China solche Dämonenmauern dazu verwendet werden, um an ihnen Wandzeitungen anzubringen. Das ist allerdings eine bessere Methode, die in abergläubischen Menschenschädeln hausenden Gedankendämonen zu Fall zu bringen und da der Verfasser auch sonst von den kulturellen Fortschritten im heutigen China zu melden weiß, so hat man den Eindruck, daß dort der uralte Aberglaube von Geisterbrücken und Dämonenmauern eher aussterben wird als der bei uns im alten Europa üppig wuchernde und von den verschiedenen «Kultur»religionen liebevoll gezüchtete Aberglaube. China erwacht. Es hat die Fesseln der kolonialen Ausbeutung gesprengt und sich von der letzten korrupten Heimregierung befreit. Es hat einst im Opiumkrieg geblutet und schickt sich nun an, das Joch des geistigen Opiums abzuschütteln. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn im neuen China die letzten Ueberreste der Fremdherrschaft verjagt werden: die «christlichen» Missionare. Gegen diese Schrittmacher der imperialistischen Ausbeutung schützen weder Geisterbrücken noch Dämonenmauern. Die sehr realen bösen Geister des Kapitalismus sind auch nicht so dumm, wie die fiktiven Geister, die in den Köpfen der abergläubischen Volksmassen hausen.

H.

Vor 200 Jahren

Nach Aufhebung (1685) des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV., das den Hugenotten (1598) Glaubensfreiheit zugesichert hatte, wurde in Frankreich ein Gesetz (1757) erlassen, welches bestimmte: Jedermann, der überführt wurde, Verfasser, Urheber oder nur